

---

# Die sozialkonstruktivistische Landschaftstheorie – Grundlagen und Konsequenzen für die Landschaftsforschung

## 2

In den Raumwissenschaften hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten zunehmend die Perspektive verbreitet, Landschaft nicht mehr als physischen, objektiv gegebenen Gegenstand oder als Wesen zu betrachten, sondern als soziale bzw. individuelle Konstruktion (siehe unter vielen Cläßen 2016; Cosgrove 1984; Duncan 1995; Gailing 2012; Gailing und Leibenath 2012; Greider und Garkovich 1994; Hook 2008; Kilper et al. 2012; Kühne 2006, 2008b, 2013). Diese Sichtweise lässt sich auf die Wissenssoziologie von Berger und Luckmann (1966) und die phänomenologische Soziologie von Schütz (1971 [1962], 1971) sowie den symbolischen Interaktionismus nach Blumer (1973) zurückführen. An die Stelle ‚eines naiven Realismus‘, also „eines bedingungslosen Glaubens an die Realität dessen, was wir wahrnehmen“ (Wetherell und Still 1998, S. 99), oder eines essentialistischen Glaubens, Landschaft habe ein eigenes Wesen (vgl. Chilla et al. 2015; Egner 2010; Kühne und Weber 2017a) ist die Erkenntnis getreten, die Erlangung von absolutem Wissen über die Welt (und auch sich selbst) sei schlussendlich unmöglich (Berger und Luckmann 1966). Ausgangspunkt dieses Ansatzes ist, Wissen (vorwissenschaftliches, wie auch wissenschaftliches) sei auf (letztlich nicht wissenschaftlichem) Vorwissen gegründet. Entsprechend ist Wahrnehmung kein isoliertes Ereignis, vielmehr ist sie das Resultat „eines sehr komplizierten Interpretationsprozesses, in welchem gegenwärtige Wahrnehmungen mit früheren Wahrnehmungen“ (Schütz 1971 [1962], S. 123–124) in Beziehung gesetzt werden. ‚Konstruktion‘ bezeichnet in diesem Kontext entsprechend „keine intentionale Handlung, sondern einen kulturell vermittelten vorbewussten Vorgang“ (Kloock und Spahr 2007 [1986], S. 56), schließlich ist der größte „Teil des Wissensvorrates des normalen Erwachsenen nicht unmittelbar erworben, sondern ‚erlernt‘“ (Schütz und Luckmann 2003 [1975], S. 332). Beim Vorgang des Wahrnehmens fließen Abstraktionen in Form von Vorwissen über die Welt (einschließlich über sich selbst) ein (Schütz 1971), weswegen es „nirgends so etwas wie reine und einfache Tatsachen“ (Schütz 1971 [1962]) gibt (ausführlicher siehe Burr 2005), denn Menschen handeln gegenüber „Dingen“ [...] auf der Grundlage der Bedeutungen [...],

die diese Dinge für sie besitzen“ (Blumer 1973, S. 81). Diese ‚Dinge‘, die für Menschen eine individuelle, aber auch eine mit anderen geteilte Bedeutung haben können, lassen sich als jenes verstehen, „was der Mensch in seiner Welt wahrzunehmen vermag – physische Gegenstände, wie Bäume oder Stühle; andere Menschen, wie Freunde oder Feinde; Institutionen, wie eine Schule oder eine Regierung; Leitideale wie individuelle Unabhängigkeit oder Ehrlichkeit; Handlungen anderer Personen, wie ihre Befehle oder Wünsche; und solche Situationen, wie sie dem Individuum in seinem täglichen Leben begegnen“ (Blumer 1973, S. 81). Die Relevanz von ‚Dingen‘ entsteht „aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht“ (Blumer 1973, S. 81). Dies bedeutet, dass ‚Dinge‘ – also auch ausdrücklich materielle Objekte – nicht als objektive Gegenstände verstanden werden, vielmehr werden sie zu „Interaktionspartner[n]“ (Gebhard 2016b, S. 170), sie werden „zu Elementen eines persönlich gedeuteten Lebens und erhalten dadurch eine persönliche Bedeutung“ (Gebhard 2016b, S. 170).

Mit der sozialkonstruktivistischen Sichtweise ist eine Abkehr von Fragen verbunden, wie denn ‚die objektive Wirklichkeit‘ beschaffen sei (wie in positivistischen Forschungsprogrammen) oder wie sich dem ‚Wesen der Dinge‘ angenähert werden könne (wie bei der essentialistischen Weltsicht). Zentral wird vielmehr die Frage, „welche Wirklichkeitsdeutungen soziale Verbindlichkeit erlangen“ (Kneer 2009, S. 5). Die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen sind dabei – so Schütz (1971 [1962], S. 7) – „Konstruktionen zweiten Grades: Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von den Handelnden gebildet werden, deren Verhalten der Wissenschaftler beobachtet und in Übereinstimmung mit den Verfahrensregeln seiner Wissenschaft zu erklären versucht“.

Übertragen wir diese Überlegungen auf das Thema Landschaft, können wir drei Ebenen identifizieren, von denen sich eine vierte ableiten lässt: Die Ebene der Gesellschaft (1), die individuelle Ebene (2) und die Ebene der physischen Objekte (3). Die vierte Ebene – sie lässt sich als eine analytische Abstraktion begreifen – bezieht sich auf jene physischen Objekte, die gemäß der individuellen Konstruktion auf Grundlage sozialer Deutungs- und Bewertungsmuster als Landschaft zusammengeschaut werden (4). In Rückgriff auf die Raumtheorie von Bourdieu (1991), die Überlegungen zur relationalen (An)Ordnung von sozialen Gütern und Lebewesen von Löw (2001) und in einer Erweiterung des Drei-Räume-Ansatzes (sozialer Raum, angeeigneter physischer Raum, physischer Raum) um die individuelle Welt gemäß der Drei-Welten-Hypothese von Popper (1973) sowie der Hybridisierung von Natürlichem und Kulturlichem (Latour 1996) nenne ich die vier Ebenen von Landschaft 1) gesellschaftliche Landschaft, 2) individuell aktualisierte gesellschaftliche Landschaft, 3) physischen Raum und 4) angeeignete physische Landschaft (erste Überlegungen bei Kühne (2006), weiter ausgeführt dann später bei Kühne (2008b, 2013); im Vergleich zu anderen aktuellen Landschaftskonzepten Hokema (2013), operationalisiert für die Planung bei Stemmer (2016), für den Tourismus bei Aschenbrand (2017), im Kontext von landschaftlichen Simulationen bei Fontaine (2017a, 2017b)). Im Folgenden werden nun die vier Ebenen des hier angerissenen Verständnisses von Landschaft ausführlicher dargestellt:

1. Die gesellschaftliche Landschaft umfasst die in Gesellschaften vorhandenen Deutungen und Bewertungsschemata von und über Landschaften. Diese unterliegen sowohl einer historischen Variabilität (siehe Abschn. 3.1), sind also – insbesondere im Kontext beschleunigter gesellschaftlicher Entwicklung (siehe Rosa 2005) mit ihren physischen Manifestationen (Kühne 2007) – intergenerationell einem deutlichen Wandel unterworfen (siehe Abschn. 3.2), sind hinsichtlich kultureller Kontexte deutlich differenziert (Abschn. 3.3) und lassen sich in sozial differenzierte Sonderwissensbestände differenzieren (näheres in Abschn. 3.4). Die gesellschaftliche Landschaft lässt sich als der gesellschaftlich verfügbare und abrufbare Bestand an Wissens- und ‚Gefühlskonventionen‘ beschreiben. In ihr ist das kommunizier- und nicht kommunizierbare zum Thema Landschaft geregelt, wie auch die Konventionen, wer wie über Landschaft kommunizieren darf und wer wie von gesellschaftlich definierten Deutungs- und Bewertungsschemata in welcher Form abweichen darf, ohne den Verlust sozialer Anerkennung (insbesondere den relevanten Bezugsgruppen im Sinne von Dahrendorf (1971 [1958])) zu verlieren. Hier wird die Schnittstelle zur individuell aktualisierten gesellschaftlichen Landschaft deutlich.
2. Die individuell aktualisierte gesellschaftliche Landschaft umfasst die individuellen Wissensbestände, Deutungs- und Bewertungsmuster wie auch die persönlichen emotionalen Bezüge zu Landschaft. Diese stehen in einem engen Rückkopplungsverhältnis zur gesellschaftlichen Landschaft: Aus dieser greift der Einzelne einerseits Wissen, Deutungs- und Bewertungsmuster heraus und aktualisiert individuell ‚Gefühlskonventionen‘. Andererseits ist er auch in der Lage, gesellschaftliche Muster zu verändern, indem er neue Deutungen, Bewertungen oder emotionale Bezugnahmen hinzufügt bzw. alte infrage stellt. Ob er dies mit Gewinn sozialer Anerkennung (eigens der Bezugsgruppe) tun kann, d. h. die gesellschaftliche Landschaft verändert werden kann, ist davon abhängig, ob die Gesellschaft ihm das Recht auf Konventionsabweichung zugesteht. Dies ist in der Regel lediglich bei Trägern von Sonderwissensbeständen der Fall, in diesem Fall von Experten der Landschaft (ob in Kunst bzw. Wissenschaft).
3. Der physische Raum stellt die materielle Basis für Landschaft dar. Materielle Objekte werden unter dem Modus der landschaftlichen Beobachtung (dieser ist nicht allein optisch, sondern enthält auch akustische, olfaktorische, haptische etc. Elemente) zu Landschaft synthetisiert. Dies bedeutet: Der physische Raum *ist nicht* Landschaft, er ist vielmehr Träger landschaftlicher Zuschreibungen, denn nicht jedes materielle Objekt ist Teil von Landschaft. Hier definiert sich die Schnittstelle zur angeeigneten physischen Landschaft.
4. Die angeeignete physische Landschaft umfasst jene materiellen Objekte, die zu Landschaft zusammengeschaut werden. So wird in der Regel nicht jeder Stein einzeln zum Teil der angeeigneten physischen Landschaft, wohl aber ein Hügel. Die angeeignete physische Landschaft ist hochgradig individuell, sozial und kulturell differenziert. Die individuell angeeignete physische Landschaft umfasst in der Regel eine Teilmenge der gesellschaftslandschaftlichen Muster, gleiches gilt für teilgesellschaftliche Landschaften. Diese können wiederum stark voneinander abweichen: Die Landschaft,

die ein Agrarwissenschaftler im physischen Raum gemäß teilgesellschaftlicher Muster zusammenschaut, differiert stark von jenen eines Naturschützers (Kühne 2008b, 2013). Die angeeigneten physischen Landschaften können in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten – abhängig von verschiedenen kulturellen Kontexten – stark differieren. Dies bedeutet auch: es lässt sich eine ‚globale gesellschaftliche Landschaft‘ entwerfen, die sämtliche landschaftlichen Deutungs-, Bewertungs-, Wissensschemata sowie emotionalen Zuwendungen enthält, als analytische Kategorie, die jedoch aufgrund ihrer Komplexität nur eine geringe wissenschaftliche und noch weniger praktische (z. B. planerische) Operationalisierbarkeit aufweist.

Für die konstruktivistische Landschaftsforschung ist nicht allein relevant, wie diese Ebenen konstituiert sind, was sie enthalten (als strukturelles Element), sondern vielmehr auch, wie sie aufeinander bezogen sind, welche wechselseitigen Einflüsse bestehen (als funktionales Element), Einflüsse, die häufig reich an Konflikten sind, dadurch aber – wird Ralf Dahrendorf (z. B. 1972) gefolgt – ein großes Innovationspotenzial haben. Das Verhältnis von gesellschaftlicher und individuell aktualisierter gesellschaftlicher Landschaft ist durch eine große Vielfalt geprägt: Im Prozess der (lebenslang dauernden) Sozialisation wird der Einzelne in die Regeln der Gesellschaft eingeführt, lernt also, was von wem in welchem sozialen Kontext über Landschaft geäußert werden darf und was nicht (Burckhardt 2006; Gebhard 2016b; Hook 2008; Kühne 2008a, 2008b). Konflikthar kann das Verhältnis des Einzelnen zur gesellschaftlichen (oder auch teilgesellschaftlichen Landschaft werden), wenn die (teil)gesellschaftlichen Landschaftsmuster nicht den individuellen Deutungen, Bewertungen oder emotionalen Bezugnahmen entsprechen, es z. B. nicht gesellschaftlich akzeptiert wird, zu sagen ‚xy‘ sei eine ‚schöne Landschaft‘ (dies gilt beispielsweise im Kontext der Landschaftsplanung für Einfamilienhauswohngebiete, die als ‚Zersiedelung der Landschaft‘ negativ konnotiert sind). Die Reaktionen auf eine solche Anomie können in Akzeptanz, Resignation, Anpassung der eigenen Landschaftsvorstellungen an die gesellschaftlichen Muster, Vorspiegelung einer solchen Anpassung, aber auch im Bestreben liegen, die gesellschaftliche/teilgesellschaftliche Landschaft zu verändern.

Die Kopplung von physischem Raum und gesellschaftlicher Landschaft erfolgt über den Weg der individuell aktualisierten gesellschaftlichen Landschaft und der angeeigneten physischen Landschaft: Der Einzelne beobachtet den physischen Raum und unterzieht Teile davon einer Synthese als Landschaft, der angeeigneten physischen Landschaft. Mit diesem Akt „werden äußere Objekte gleichsam zu inneren Objekten“ (Gebhard 2016b, S. 171). Bei diesem Vorgang wird das Wahrgenommene mit individuellen Präferenzen und (teil)gesellschaftlichen Mustern abgeglichen. Ergebnis dieses Vorgangs kann in einer zu einer Übereinstimmung der synthetisierten Beobachtung mit der Erwartung führen, oder aber zu einer abweichenden Bewertung. Auch diese Anomie kann die Reaktion von Akzeptanz, Resignation, Anpassung oder den Wunsch nach Anpassung der Objekte des physischen Raumes an die individuellen (sozial beeinflussten) Vorstellungen herbeiführen. Wird in der Nähe meines Hauses eine Windkraftanlage gebaut, kann ich dies akzeptieren (‚ist halt nötig‘), ich kann resignieren (‚die da oben

machen mit meiner Heimat was sie wollen'), ich kann sie als Ausdruck der positiv bewerteten Energiewende sogar begrüßen und damit mein romantisch geprägtes Landschaftsverständnis erweitern oder ich kann eine Bürgerinitiative für/gegen die Windkraftanlage gründen, um so in die Gestaltung des physischen Raumes einzugreifen. Das Potenzial, den physischen Raum nach eigenen Vorstellungen zu verändern, ist dabei räumlich wie sozial hochgradig differenziert: Kann ich in meinen privaten Garten (eingeschränkt durch Baurecht, Naturschutzrecht, Nachbarschaftsrecht etc.) relativ unbeeinflusst materielle Veränderungen vornehmen (z. B. Büsche pflanzen, einen Teich anlegen), wird mir dies ohne negative Sanktionierung in einem öffentlichen Park schwerfallen. Eine weitere Differenzierung liegt in der unterschiedlichen Verteilung von Macht: Ein Sachbearbeiter im Melderegister hat einen geringeren Einfluss auf die Entwicklung des physischen Raumes als der Stadtbaudirektor, die Vorstandsvorsitzende einer Immobilienholding mehr als ihre Sekretärin. In diesem Kontext wird auch die Zeitlichkeit der unterschiedlichen Ebenen von Landschaft deutlich: Die historische Entwicklung gesellschaftlicher Landschaft stellt eine wesentliche Grundlage der (teil)gesellschaftlichen und individuellen Vorstellungen dar, wie die Objekte des physischen Raumes im Sinne einer angestrebten Entwicklung errichtet/entfernt/modifiziert/belassen werden sollen.

Nach dieser Befassung mit der Interferenz zwischen allen Ebenen von Landschaft, soll nun der Fokus auf die Entstehung und Entwicklung der individuell aktualisierten gesellschaftlichen Landschaft gelegt werden – diese ist die zentrale für die Entstehung Landschaft. Der Einzelne ist Träger und Veränderer gesellschaftlicher Landschaftsvorstellungen, er transformiert (teilgesellschaftliche) Vorstellungen zur Modifikation des physischen Raumes, um diesen so den gesellschaftlichen/individuellen Vorstellungen gemäß zu verändern oder zu belassen. Dieser Vorgang ist ein (zugegebenermaßen kleiner) Teil des spannungsgeladenen Verhältnisses von Gesellschaft und Einzelnem, schließlich ist „die Art und Weise der Teilnahme des Einzelnen am gesellschaftlichen Prozess eine seltsame Mischung aus Abhängigkeit und Spontaneität. Immer hat der Einzelne die Chance, sich selbst in die zähe Wirklichkeit der Gesellschaft hineinzutragen, diese zu prägen und zu verändern, sich in ihr zu verwirklichen und seine Individualität im Widerstreit mit der Tatsache der Gesellschaft zu bewähren. Zugleich aber ist die Gesellschaft immer auch ein Griff nach seiner Freiheit und Spontaneität“ (Dahrendorf 1972, S. 284), schließlich hat der Einzelne die Werte, Normen und Rollenerwartungen der Gesellschaft zu erfüllen. Er kann sich diesen gesellschaftlichen Verpflichtungen – hier in dem Kontext Landschaft – in Form von eigenen Deutungen nur unter „schmerzlichen Opfern“ (Dahrendorf 1972, S. 284) entziehen.

Die individuell aktualisierte gesellschaftliche Landschaft lässt sich in die ‚heimatliche Normallandschaft‘ und die ‚stereotype Landschaft‘ differenzieren (genauer siehe Kühne 2008a, 2008b, 2013). Die heimatliche Normallandschaft entsteht insbesondere im Kindesalter durch unmittelbare Befassung mit dem physischen Raum im Umfeld des Lebensmittelpunktes. Ihre Elemente erfahren eine (häufig) positive emotionale Besetzung, indem sie soziale Bezüge symbolisieren (näheres Gebhard 2016a, 2016b; Kühne und Spellerberg 2010). Entstehen heimatliche Normallandschaften – unter Vermittlung

insbesondere von nahen Verwandten – durch unmittelbare Erfahrung (nicht allein durch Anschauung, sondern durchaus auch haptisch, olfaktorisch etc.), dominieren bei der Bildung der stereotypen Landschaft indirekte Informationen aus Kinder- und Jugendbüchern, Schulbüchern, Fernsehsendungen, Internet, Zeitschriften etc. In heimatlichen Normallandschaften erlangen „Übergangsobjekte“ (Gebhard 2016a, S. 163) eine besondere Bedeutung, Objekte also, die sowohl die innere als auch die äußere Welt repräsentieren. Sie dienen dem Umgang mit der Situation, der Erkenntnis der Abhängigkeit und zugleich der Trennung von anderen – zunächst insbesondere der Mutter (Gebhard 2016a). Ist heimatliche Normallandschaft stärker individuell geprägt, dominieren in der stereotypen Landschaft stärker gesellschaftliche Deutungen, Wertungen und Wissensbestände. Heimatliche Normallandschaft rückt durch die Zuschreibung von individuellen Bedeutungen in die Richtung der Konstituierung eines erweiterten ‚besonderen Ortes‘ (Ipsen 2006), während der Betrachtungsmodus der stereotypen Landschaft eher evaluativ, kognitiv im Sinne von ‚Raum‘ bleibt (Ipsen 2006; Lengen 2016b). Die stereotype Landschaft umfasst insbesondere (in der Regel unreflektierte) ästhetische Urteile, allgemeine auf Landschaft gerichtete ‚Gefühlskonventionen‘ und gesellschaftlich akzeptierte funktionale Bezugnahmen (z. B. Landschaft als Kulisse für Freizeitaktivitäten). An die physischen Grundlagen der heimatlichen Normallandschaft wird die Erwartung der Stabilität gerichtet, an jene stereotyper Landschaften, dass sie den allgemeinen ästhetischen wie auch Nutzungserwartungen entsprechen. Dies bedeutet zugespitzt (und nicht konstruktivistisch formuliert): Heimatliche Normallandschaft muss nicht schön, aber vertraut sein. Stereotype Landschaft muss schön sein, und um diesen Zustand zu erreichen, kann sie starken Veränderungen unterzogen werden. Infolge zunehmender Mobilität und Multilokalität (vgl. Dittrich-Wesbuer et al. 2015) ist die Entstehung der heimatlichen Normallandschaft nicht zwingend an einen Ort/Raum der Kindheit gebunden, vielmehr können auch nach Entstehung einer ‚primären heimatlichen Normallandschaft‘ sekundäre, tertiäre, quartäre ‚heimatliche Landschaften‘ entstehen, die – als erweiterte Orte – durch Erlebbarkeit, emotionale Besetzung und persönliche symbolische Bezugnahmen geprägt sind (Lengen 2016b). Diese sind jedoch stärker durch stereotype Elemente geprägt, ihnen fehlt die unhinterfragte Normalität einer ‚primären‘ heimatlichen Normallandschaft (siehe auch Kühne und Spellerberg 2010). Voraussetzung für die Problematisierung von Veränderungen der physischen Grundlagen angeeigneter physischer Landschaft – sowohl im Modus der heimatlichen Normallandschaft als auch der stereotypen Landschaft – ist die sensorische Signifikanz: Je sensorisch dominanter (dies gilt insbesondere für den Aufriss, weniger für den Grundriss) und je rascher der Wandel, desto deutlicher auch die Reaktion, wobei diese mit anderen Faktoren – insbesondere ökonomischen, aber auch sozialen und politischen – rückgekoppelt sein kann (siehe z. B. Kühne 2012). So wird beispielsweise ein neuer Windpark bei der ortsansässigen Bevölkerung eher problematisiert als ein Neubaugebiet. Die Akzeptanz kann dabei höher sein, wenn eine positiv gewertete persönliche Involviertheit zu finden ist (z. B. eine finanzielle Beteiligung am Windpark oder ein Baugrundstück, das für die Enkel gedacht ist; vgl. Hook 2008).

Angesichts gesellschaftlicher Individualisierungs- und Entstandardisierungsprozesse sowie der zunehmenden Mobilität kann davon ausgegangen werden, dass hinsichtlich der individuell aktualisierten gesellschaftlichen Landschaft eine Verschiebung von gesellschaftlichen zu individuellen Komponenten zu finden ist. Zugleich entsteht eine stärker ‚patchworkhaft‘ ausgeprägte Bezugnahme zu physischen Räumen als Landschaft (Lengen 2016a): Diese ist, erstens, mit der Ausprägung einer ‚Patchworkidentität‘ (Keupp et al. 2002) verbunden, der Komposition aus Lebensstil-Fragmenten, Rollenmustern, Werten etc. (Lengen 2016a), zweitens, mit der zunehmenden ‚Verinselung‘ (Bertels 1997) von unmittelbar erfahrenen physischen Räumen, drittens, der zunehmend als diskontinuierlich erfahrenen Mustern von Räumen (z. B. Kühne 2012; Soja 1996).

Als ein besonderes Übergangsphänomen zwischen den unterschiedlichen Ebenen von Landschaft kann die Erzeugung von Atmosphären verstanden werden (insbesondere Kazig 2007, 2013, 2016; hierzu auch Weber 2017). Atmosphären lassen sich als Medium sinnlicher Beziehungen zwischen Menschen und seiner Umgebung verstehen (Thibaud 2003). Sie vollziehen sich weniger in einem Modus kognitiver Zuwendung zu einem (häufig als Landschaft beobachteten) physischen Raum, denn affektiv-emotionaler Betroffenheit (Hasse 1993, 2000; Kazig 2008; Seel 1996). Gebhard und Kistemann (2016, S. 12) nennen dieses „Zusammenfließen von Subjekt- und Objektanteile[n]“ ein „Amalgam aus Erfahrung der äußeren Welt (‚äußere Landschaften‘) und Erfahrung des eigenen selbst (‚innere Landschaften‘)“, wodurch eine „Resonanz“ zwischen beiden entstünde. Infolge der dominierenden Emotionalität sind sie stärker durch individuelle Bezugnahmen geprägt als durch gesellschaftliche Muster. Zwischen Mensch und denselben physischen Objekten seiner Umgebung können sich sehr unterschiedliche Atmosphären konstituieren, abhängig von der Tageszeit, der Witterung, der Jahreszeit etc. einerseits, und der individuellen Stimmung andererseits (Abb. 2.1).





**Abb. 2.1** Beispiele der Konstituierung unterschiedlicher landschaftlicher Atmosphären zwischen Person und einem physischem Raum. (Quelle: Eigene Aufnahmen)



Landschaft und Wandel

Zur Veränderlichkeit von Wahrnehmungen

Kühne, O.

2018, XI, 92 S. 39 Abb., 1 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-18533-6